

REZENSIONEN

Rahul Peter Das und Hanne Schönig (Hrsg.): *Großmacht Indien*

Orientwissenschaftliches Zentrum der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Orientwissenschaftliche Hefte, Heft 13/2004, 166 S.

Mit dem vorliegenden Heft des OWZ rücken die Herausgeber den indischen Subkontinent von der Peripherie in den Blickpunkt europäischer Wahrnehmung, denn "das gängige Bild des Staates Indien, das (...) weitgehend die europäische Öffentlichkeit beherrscht, macht es vielen schwer, diesen Staat als einen erstzunehmenden Partner oder gar Rivalen auf der weltpolitischen Bühne zu sehen." Dass Indien im Konzert der großen Mächte mitmischen möchte, hat der südasiatische Staat nicht zuletzt durch die umstrittenen Atomtests im Jahre 1998 unterstrichen. Das indische Selbstverständnis, zumindest eine regionale Großmacht zu sein, findet seinen Ausdruck im politischen Handeln aller indischen Regierungen – gleich welcher Couleur –, indem ein ständiger Sitz im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen gefordert wird. Der Titel *Großmacht Indien* ist mehr als Aussage, denn als Fragestellung zu verstehen.

Mit seinem Beitrag "Zentrum Asien, Peripherie Europa" kehrt Rahul Peter Das die in Deutschland und Europa herrschende weltpolitische Wahrnehmung um. In den letzten 15 Jahren hat sich die (macht-)politische Landkarte nach dem Zusammenbruch des Ostblocks stark verändert, sodass Raum für weitere, erstzunehmende Großmächte entstanden ist. Gleichzeitig sind die USA als einzige Super- oder Hypermacht übriggeblieben, ohne deren Zustimmung momentan keine erheblichen weltpolitischen Veränderungen möglich scheinen. Es ist jedoch bemerkenswert, dass sich Staaten wie

Indien einer unipolaren Weltordnung nicht unterwerfen wollen, sondern eine Multipolarität postulieren, mag sie auch (noch) nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Hinsichtlich anderer Machtzentren wie Europa, Russland oder China drängt Indien jedoch deutlich auf eine Multipolarität auf einer der USA nachgeordneten Ebene. Deutschland bzw. Europa hat diesen Prozess noch nicht wahrgenommen oder hat ihn nicht wahrnehmen wollen. Daher empfiehlt Das den Europäern, sich hinsichtlich der Perzeption der internationalen Weltordnung und der Rolle Indiens eine realistischere Betrachtungsweise anzueignen.

Frankes Beitrag "Rama und Zion" beleuchtet die auch in Indien wenig bekannten Beziehungen Indiens zu Israel. Die Unkenntnis darüber verwundert, zumal beide Staaten erst Anfang 1992 volle diplomatische Beziehungen aufgenommen haben. Die indische Reserviertheit bezüglich Israels begann schon während des indischen Freiheitskampfes unter Mahatma Gandhi, der die Enteignungspolitik gegenüber den Palästinensern kritisch sah. Er konnte nicht akzeptieren, dass Länder aufgrund religiöser Zugehörigkeiten entstehen sollten. Führende Politiker der Kongress-Bewegung hatten immer die von Jinnah, dem Führer der Muslime, propagierte "Zwei-Nationen-Theorie" abgelehnt, wonach Hindus und Muslime zwei Nationen seien. Konsequenterweise hat Indien gegen die Teilung Palästinas sowie zunächst gegen die Aufnahme Israels in die Vereinten Nationen gestimmt. Franke zeichnet die höchst delikaten Beziehungen zwischen beiden Staaten nach, bei denen Indien immer mit einem Auge auf die Auswirkungen seines Handelns auf die Beziehungen zu den arabischen Staaten schielen musste, sind diese doch ein wichtiger Arbeitgeber für viele indische Gastarbeiter, Devisenbeschaf-

fer und Rohöllieferant. Vergeblich versuchten arabische Kreise, die Geheimbeziehungen zwischen Indien und Israel für das Vorrantreiben eines Schulterchlusses zwischen Pakistan und den arabischen Staaten gegen Indien und Israel zu nutzen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen hierbei von Franke skizzierte Schmähchriften über die indo-israelischen Beziehungen.

In seinem Essay zur indischen Nationalidentität, die Hans Harder in gekonnt allegorischer Weise mit der Identität von Clubs illustriert, zeigt er die Entwicklung der indischen Nationalidentität aus vorkolonialer bis in die heutige Zeit auf, wobei die verschiedenen Bruch-/Trennungslinien in der indischen Gesellschaft anschaulich herausgearbeitet werden. Harder versäumt es nicht, darauf hinzuweisen, dass sich der Identitätsdiskurs kaum auf der Ebene der "einfachen" Einwohner Indiens abspielt und damit der Essay im wahrsten und guten Sinne des Wortes "Versuch" bleiben muss. In einem neoinstitutionalistischen Ansatz veranschaulicht Subrata Kumar Mitra, dass auch in einem postkolonialen Staat wie Indien eine Übernahme von einem in westlichen Staaten entwickelten politischen System möglich ist. Wichtig sind in diesem Zusammenhang die an der Schnittstelle von Staat und Gesellschaft entstehenden gemeinsamen Werte und die daraus resultierende Regierbarkeit. Dietmar Rothermund skizziert den Klassiker der historischen Themen in Indien: den Kaschmirkonflikt. Gewohnt sachlich bringt Rothermund dem Leser den Konflikt mit Pakistan um die Bergregion näher. Ob die unter Vajpayee erneut eingeleitete Friedensinitiative von der neu gewählten UPF (United Progressive Front) unter der Ägide der Kongress-Partei fortgesetzt werden kann, ist eine der spannenden Fragen der näheren Zukunft. Burkhard Schnepel untersucht das Phänomen "In der in der Fremde". Diese zählen mittlerweile mehr als 20 Millionen Menschen. Besonderes Augenmerk legt er auf die diasporische Transformation des Kastenwesens und der Religion. Interessant ist die Beobachtung, dass Auslandsinder in

ihren jeweiligen Gastgeberländern zunehmend an politischem und wirtschaftlichem Einfluss gewinnen. Wirtschaftlichen Erfolg speisen Auslandsinder nicht selten wieder in den indischen Wirtschaftskreislauf ein, was in jüngster Vergangenheit zu einem Rekordbestand an Dollarreserven geführt hat. Dass die Austauschbeziehungen mit der Diaspora nicht nur positive Auswirkungen hat, zeigt Schnepel in seiner Schlussbemerkung.

Ob Indien die nächste Großmacht ist oder wird, fragt Christian Wagner. Zunächst zeichnet er das eigenwillige außenpolitische Selbstverständnis Indiens nach, wobei er die Beziehungen zu den USA, China und der Sowjetunion (Russland) besonders hervorhebt. Indien konnte lange Zeit als Anführer der blockfreien Staaten eine eigenständige Politik betreiben, bevor die globalen Änderungen Ende der 1980er- bzw. Anfang der 1990er-Jahre des vorigen Jahrhunderts Indien das Einschwenken in den Mainstream der Weltpolitik abverlangten. Mit einem sich wandelnden Selbstverständnis der indischen Außenpolitik geht jedoch in jedem Fall eine Selbstbehauptung einher, die in den nuklearen Ambitionen der Indischen Union ihren sichtbarsten Ausdruck findet. Der vorliegende Band stellt eine begrüßenswerte Ergänzung der ohnehin dünn gesäten deutschsprachigen Publikationen zu Indien dar. Zwar wäre noch eine wirtschaftliche Betrachtungsweise zum Thema *Großmacht Indien* wünschenswert gewesen. Die besprochenen Beiträge stellen jedoch auch ohne einen solchen Beitrag ein abwechslungsreiches Bild zum indischen Subkontinent dar. Dieser Band sollte außenpolitischen Kreisen zur Kenntnis gebracht werden, um die Wahrnehmungslücke in Bezug auf Indien zu schließen. Großen Teilen der Wirtschaft ist die Bedeutung Indiens bereits bekannt. Europa und mit ihm Deutschland sollte nicht zu lange warten, bis es vielleicht selbst an die Peripherie der indischen Wahrnehmung geschoben wird. Bei aller Kritik gegenüber den USA ist diesen doch zuzugestehen, dass sie Indien als "emerging po-

wer" wahrnehmen und ihre Außenpolitik danach ausrichten.

Jona Aravind Dohrmann

Conrad Schetter: Kleine Geschichte Afghanistans

München: Beck Verlag, 2004, 157 S., 9,90 €

Mit dem Angriff der Vereinigten Staaten von Amerika im Dezember 2001 auf die Bergfestung der Taliban, Tora Bora, rückte Afghanistan in den Mittelpunkt der Weltöffentlichkeit. Dass der Krieg in Afghanistan nicht gegen die Afghanen sondern gegen das fundamental islamistische Regime der Taliban, die 1996 die Macht in Afghanistan ergriffen, geführt wurde, stellte sich bereits in den ersten Tagen nach Kriegsbeginn heraus. Die aus nordafghanische Kriegsherren bestehende Nordallianz schloss sich mit dem intervenierenden amerikanischen Militär zu einer gemeinsamen Front zusammen und vertrieben die Taliban aus Kabul. Dieses für Afghanistan aus der Vergangenheit bekannte Konfliktmuster, bei dem innerafghanische Machtkämpfe zwischen verschiedenen Stammes-, Familien- und Religionsgruppen und Akteure internationaler (wenn auch partieller) Interessen Zweckbündnisse eingehen, dieses Konfliktmuster prägt nicht nur die neueste Geschichte Afghanistans, wie der Autor der vorliegenden Darstellung auf ca. 130 Seiten darlegt.

Fünf Faktoren, die zu Beginn des Buches vorgestellt werden, sind nach Ansicht des Autors prägend für die Geschichte des Landes. Diese sind ein rauer und abweisender Naturraum, der die Etablierung von zentraler Herrschaft erschwert, ein eklatanter Stadt-Land-Gegensatz, der extreme Partikularismus der afghanischen Gesellschaft durch Patronage- und Klientelbeziehungen innerhalb von Clans, Stammesgruppen, Dörfern und Talschaften, eine der politischen Mobilisierung zuträgliche kulturelle und religiöse 'Zerklüftung' (S. 12) sowie die seit dem 'Great Game' zwischen Russland und Eng-

land im 19. Jahrhundert beständigen Interventionen von Großmächten in die afghanische (Innen-)Politik. Obwohl dieser axiomatische Ansatz auf den ersten Blick methodische Fragen aufwirft, erweist er sich im Verlauf der Lektüre als nützlich und klärend, zumal es sich nicht um eine wissenschaftliche sondern eine allgemeine Darstellung der Thematik handelt.

Der Autor durchmisst die Geschichte Afghanistans von den Anfängen bis ins Jahr 2003 entlang der von ihm aufgestellten Kategorien, wobei den letzten beiden Jahrhunderten etwa 70 Seiten des Buches gewidmet sind. Er behandelt die zwischen Kolonialismus und Selbstbestimmung begonnenen Modernisierungsbestrebungen des 19. und 20. Jahrhunderts sowie deren Rückschläge, die Rolle des Islam und des islamischen Rechts im Spannungsfeld eines Konstitutionalisierungsprozesses, die Beziehungen zu Pakistan und die sowjetische Besatzungszeit, die der Entspannungspolitik der Großmächte ein Ende setzte und in eine kritische Phase des Kalten Krieges überleitete. Nach dem Abzug der sowjetischen Truppen, der maßgeblich durch den 1985 angetretenen Mikail Gorbatschow veranlasst war, zerfiel das Land erneut in unzählige Kriegsfürstentümer und permanent wechselnden Kriegsparteien, die erst nach Machtergreifung der Taliban für kurze Zeit an Bedeutung verlieren sollten.

Ein aufschlussreiches Kapitel ist dem 'Goldenen Zeitalter (1963-1978)' Afghanistans gewidmet, einer Zeit in der Demokratie und das Bildungswesen eine Ausweitung erfuhren. Die traditionellen durch Großgrundbesitz und Handel wohlhabenden Familien des Landes rückten in ein Spannungsverhältnis zu einer neu aufkommenden Kabuler Bildungselite, deren Angehörige aus unbekannt Familien stammten, zumeist aus ländlichen Gegenden, und die durch den Ausbau von Universitäten in den 1970er-Jahren zu einer neuen politischen Kraft anwuchsen. Da die Absolventen keine Tätigkeits- und Aufstiegschancen in die von